

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

149 (30.6.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Im badischen Erdbeerdorado

Die Erdbeerplantagen in Staufenberg im Murgtal

Die Schwemingen mit Recht als das badische Spargelorado bezeichnet wird, so darf das nichtliche Murgtalstädtchen Staufenberg, das sich an eine reizvolle Berganhöhe zwischen Baden-Baden und Gernsbach anschmiegt, Anspruch auf ein kleines Erdbeerparadies in badischen Landen erheben.

Bekanntlich gehört zu den köstlichsten Gaben des Frühsommers die Erdbeere, deren Genuß in frischem Zustande uns leider nur wenige Wochen im Jahre vergönnt ist und sich zumeist auf den Rosenmonat Juni beschränkt. Nicht überall eignet sich der Boden zur Kultivierung der beliebten aromatischen Frucht; jedenfalls aber hat man herausgefunden, daß an den überaus milden und sonnigen Steilhängen im Murgtal, dann auch im Gebiet zwischen Baden-Baden und Bühl, im Gelände von Mühlheim und einigen Nachbargemeinden ein gutes Fundament für die Anpflanzung und Aufzucht der Erdbeere vorhanden ist. Staufenberg selbst besitzt heute nicht nur die ausgedehntesten Erdbeerplantagen des badischen Landes, sondern des deutschen Reiches überhaupt. Schon vor etwa 100 Jahren hat man hier auf Anregung des Staufenberger Lehrers Rechter mit der Kultivierung der Erdbeere auf der Gemarkung begonnen und den Anbau im Laufe der Jahrzehnte beständig erweitert. Heute gibt es kaum einen Bewohner dieses sonnigen Fleckchens Erde, der sich nicht mit dem Erdbeerbau befaßt und die Erdbeerplantagen in und um Staufenberg gehen in ihrer Gesamtheit betrachtet, ein überaus anschauliches Bild von vorbildlicher Sachkenntnis, verständnisvoller Pflege und einer rastlosen Mühevollung um die Zucht eines Bodenproduktes, von dessen Erträgen die vielen Bewohner in Staufenberg teilweise leben, teilweise sogar durch jene zu einem gewissen Wohlstand gelangt.

Wer gelegentlich in diesen Junitagen staufenbergwärts schreitet, dem werden sehr häufig Frauen, Mädchen und junge Burschen begegnen, ausgerüstet mit Körben, um die köstliche rote Frucht zum Einmachen zu holen. Die edelsten Früchte der feuerroten Erdbeere erntet man in den heißen und sonnigen Tagen, die sich zwischen dem kleinen Staufenberg, dem Mercuriusberg und dem großen Staufenberg befinden und viele Morgen steilen, schrägen Berglandes umfassen. Wie vorzüglich eben dieser Höhenboden des fruchtbaren Schwarzwaldes sich für die Erdbeerfruchtbarkeit eignet, beweist die ausgezeichnete Beschaffenheit und der süßlich-aromatische Duft der in mannigfaltigen Größen und Roschattierungen gezeigten Erdbeere.

Während die Männer der Staufenberger Gemeinde vorwiegend ihrer Beschäftigung in den Sägewerken und Holzfabriken im unteren Murgtale nachgehen, wenden die Frauen und Mädchen alle ihre Zeit und Sorgfalt der Erdbeerpflege zu. Zur Erntezeit, die im Anfang des Juni anhebt, sieht man alsdann ganze Familien beschäftigt von früh bis spät auf den Steilhängen herumkriechen und beschaffen die seltenen Früchte einzuheben. Zunächst gelangen die dem landigen Erdboden entnommenen Früchte in große bereitstehende Waschkübel oder Weibefässer, die bis an den Rand gefüllt werden und oft bis zu 60 Pfund Beeren aufnehmen können. Zunächst hebt die reinliche Scheidung, die nach Größen und Aussehen und Überwiegend von Spätkörnern sind dazu auszuwählen, die verschiedenartigen Qualitätsarten, je nach Größen und Güte streng getrennt voneinander, aufzunehmen. Ein Teil der Körbe wird mit etwas angegriffenen oder mittleren Qualitätsarten gefüllt, ein anderer Teil mit prächtigen, vollreifen Beeren. Als Unterlage und zwischen den einzelnen Erdbeerfrüchten wählt man lüftende Kastanienblätter, ganz oben legt man die meist entwidelten, durch ihre Schönheit blendenden Erdbeeren, bei deren Anblick allein schon einem das Wasser im Munde zusammenlaufen pflegt!

Nun werden die Spätkörner, deren Bedarf übrigens in der Erdbeererntezeit sehr erheblich ist, sodas sich im Murgtal und Bühlertal in Verbindung mit dem Erdbeerbau eine regelrechte Spätkörnerindustrie entwickelt hat, in die Hände der Spätkörnerernehmer übergeben und alsdann vorzüglich zu Duzenden in mächtigen Kisten für den Export über- und nebeneinandergepackt. Eine wasserdichte Plane umhüllt schließlich fest den Korb, um ihn für jedes Wetter transportfähig zu machen.

In aller Dergewalt, lange ehe die Morgenämmerung vorbricht, eilen die Staufenberger Bauernfrauen mit ihren halb- bis dreiviertelcentner schweren Waschkübeln, die mit nachgelagerten Murgtalobst von Gernsbach zu. Der liegt immerhin eine starke halbe Stunde entfernt und es ist gewiß eine harte Mühe, die große Last, die auf einem kleinen Postersattel auf dem Kopf einer jeder Bäuerin ruht, talhinab zu schleppen. Am Gernsbacher Bahnhof beginnt die Verladearbeit. Sie bedarf gleichfalls einer

gewissen Behutsamkeit; vollbeladen mit der verlockenden süßen Frucht rollen die Eisenbahnwagen der Richtung Rastatt zu, um dann weiter süd- und nordwärts, nach Karlsruhe, Mannheim, Frankfurt zu laufen. Die erste Qualitätsware Staufenberger Erdbeeren gelangt nicht selten in das nächstgelegene Weltbad Baden-Baden, wo die Beeren an offenen Verkaufsständen geradezu herausfordernd zum Kaufe und zum Genuße laden und wo diese badischen Edelbeeren auch am ehesten in verhältnismäßig hohen Preisen Absatz finden. Inzwischen bildet auch Norddeutschland, Berlin, Dresden, Leipzig und Hamburg ein nicht zu unterschätzendes Absatzgebiet.

Um seinen Ruhm als vorbildlichste deutsche Erdbeerplantage wird das kleine, entzückend gelegene Staufenberg im Murgtal-Ländchen aus gewiss mit Recht von manch einer Nachbargemeinde beneidet. Und man wird darüber ohne weiteres begreifen, daß mancherorts in den letzten Jahren das Landvolk von einer Art „Erdbeerfieber“ erfaßt wurde. So ist man nicht nur im Murgtal, sondern vielerorts auch im Bühlertal zum beschleunigten Anbau der Erdbeere geschritten, blickt dort Erdbeermärkte ab und ist auf einen umfangreichen Konium gerückt.

Die Zukunft der Stenographie. Auf der 10. Tagung des Vereines der deutschen Stenographen in Prag sprach der Direktor des Stenographenbüros des Reichstages, Dr. Adernann

über „Die Verdrängung der Stenographie durch die Maschinerie“. Er führte u. a. aus, der Traum von der Stenographie als Verkehrsschrift aller Gebildeten sei ausgeblüht. Hier habe die Schriftmaschine die Stenographie als Verkehrsschrift verdrängt. Die umfangreichste Verwendung finde die Kurzschrift immer noch in der Diktatstenoographie. Hier seien 3 Vertreter benannt, die sich auf die Dauer nur vollkommen bewandert, schnell und fehlerfrei arbeitende Kräfte, die immer noch die Ausnahme bilden, würden behaupten können. Die Stenographie als Verkehrsschrift sei technisch noch zu unvollkommen. Dagegen mache die Maschinerie in der Stenographie überflüssig. Die Stenographie als Verkehrsschrift sei eine gefährliche Konkurrenz für die Diktatstenoographie. Sie bedingte allerdings eine qualifizierte Arbeitskraft zur Uebersetzung und ein gutes Funktionieren der Verkehrsmaschinerie. Die Verhandlungsstenoographie der Vorleser könnte durch die Maschinerie nicht ersetzt werden. Die Diktatstenoographie als Verkehrs-, Schul- oder Volksschrift habe keine Zukunft. Das Volk brauche überhaupt keine Kurzschrift, sondern eine Vereinfachung der Schriftformen und der Rechtschreibung, d. h. die Abschaffung der lateinischen Schrift und die Beibehaltung der großen Anfangsbuchstaben auf das in andern Kulturjahren übliche Maß, sowie die Vereinfachung überflüssiger orthographischer Schönheiten.

## Zwei Mittagessen

Ich war bei Brinkmanns zum Mittagessen eingeladen. Kam durch den Tiergarten, hatte noch eine Viertelstunde Zeit, setzte mich am Spreeweg in laue Märzsonne.

Gleich darauf feuert ein Arbeiter mit Frau und Kind auf die nächste Bank zu, nimmt Platz. Er ist leibhaftig, froher Mann, Mitte dreißig, mit schwarzen Locken im Gesicht, breiten Schultern und lobigen Juchens, denen man ansieht, daß sie den ganzen Vormittag Schwerarbeit geleistet haben. Sie eine blaue, schmachtige, blonde Frau, das Kind ein pausbackiges Mädel von fünf Jahren.

Die Frau stellt die Tische neben sich, hebt vorfichtig einen in Tücher gewickelten Topf heraus, deckt ihn ab, die heiße Suppe dampft. Der Mann beginnt hungrig zu essen, schlürft die Suppe, nimmt ab und zu einen Bissen Brot, kaut und schlürft. Seine Frau sieht ihm andächtig zu, eben so das Kind. Kein Wort wird gesprochen. Der zweite Topf, irgend ein Fleischgericht in einer roten Brühe. Der Mann blinzelt jetzt in die Sonne, streckt die Beine weg, kneift die Kleine in die Wangen. Drei Beweisanen, in denen alles Begehren über die Köstlichkeit dieser sonnigen Mittagstafel im freien ist. Dann beginnt er zu essen. Die Kleine sitzt wieder eben so andächtig und still wie ihre Mutter, während der Vater löffelt.

Es ist ein selbstverständlicher, wunderlicher, armer Ernst in dieser andächtigen Stille um den schlürfenden Mann, von dessen Appetit die Existenz der ganzen Familie abhängt. Die wortlose Zusammengehörigkeit dieser drei Menschen ist prachtvoll. Und die kleine, schmachtige Frau — endlich eine Frau, die sich nicht alldinglich in ihrer Familie zu dienen — ich möchte am liebsten hinübergehen und dieser stillen, blauen, jungen Frau in dem lichten Gesicht ebendieser Bemerkung die Hand küssen.

Er wagt sich jetzt dem Mann, nicht ihr anerkennend zu. Sie lacht, streicht ihm das Haar aus der Stirne. Er stopft seine Pfeife, streckt die Beine noch länger, sieht einen Zwanzigpennigsdollar aus der Tasche, die Kleine jubelt. Die Frau beginnt zu erzählen. Garschlich wurde einflößert, Frau Müller bekam einen Brief von ihrem Sohn aus Südamerika!

Höfliche Zeit, ich muß zu Brinkmanns. — — — Alte Gobelins, ein edler Veroneer, Karoliner, bei jedem Gedächtnis zwei alte tadelnde Kellen. Der Diener könnte ein verkleideter, alter Herr sein, verleiht vorbildlich.

Schildkrötenuppe. Herr Brinkmann reißt die Hände, will trotz der kalten Wärme genossen. Die schöne Frau Dora ist sichtlich erfreut, nicht kaum von der Sonne, findet die gelbrote Brinde ihres Gatten ummäßig. Angeblich hat sie eine leichte Migräne, tatsächlich dürfte Franz Werner an ihrer Verstimmung schuld sein, der ihr zwei Monate den Hof machte. Man sieht ihn seit einigen Tagen mit einer jungen Dänin. — — —

Schmitz mit Sardellen. Frau Dora nimmt nur ein daunenrotes Stiel, schwärmt von einer argentinischen Tansmusik und einem fa-

belhaften, spanischen Tänzer. Herr Brinkmann hat gar kein Interesse für seine Spanier, erreicht bei der ersten Gelegenheit das Wort, möchte von seinen Touren in den Dolomiten hören.

Salon mit Rotzart. Ein delikater, ein verehrungswürdiger Herr. Frau Dora bezieht sich mit einem lösselartigen Stiel, langweilt sich sichtlich bei meiner Schilderung einer Kletterei auf dem Wintersturm, hört das Wort „Kletterei“, wird aufmerksamer. Will wissen, ob im Kletterhotel elegante Italiener waren, ob man Golf spielte, was in San Martino los war. Ich kann ihr leider davon nichts berichten, da in einem Rudolfschen Smoging Platz hat. Frau Dora begreift nicht, wie man sein Tage auf schmuckigen Hüften verbringen kann, reicht mir ihr hauchdünnes Spitzenhüßchen herüber, frant, wie ich ihr neuestes Parfum finde. Es ist beruhigend, aber es paßt augenblicklich gar nicht zu dem Salon. Ich beachte trotzdem, Beseitigung, sie leuchtet, da es so schwer ist, sich seinen Gebetmahl zu sichern, denn jede Dame habe doch ihre eigenen Gerüche. Sie berichtet ausführlich über die Anstrengungen ihrer Freundin, hinter das Geheimnis ihrer neuesten Aufschöpfung zu kommen, Herr Brinkmann macht keinen Versuch mehr, von den Dolomiten zu hören, trachtet sich still mit dem Salon.

Erreicht. Herr Brinkmann findet sie ausgezeichnet, will ein weiteres Stück nehmen. Seine Gattin protestiert, da er erschreckt die Worte und beim Tansen abendies schon eine elende Figur macht. Herr Brinkmann lächelt hilflos und meint, daß er eben kein musikalischer Tänzer, sondern Bankier sei. Seine leise Gerächtheit macht Frau Dora ärgerlich. Sie antwortet mit einer kühnen Bescheidenheit über seine londerbare Art, ihre automeintliche Kitzelung bescheiden seines Neuherrn aufzunehmen. Die Stimmung wird irgenwann ungemächlich. Herr Brinkmann beginnt vom Wetter zu sprechen.

Mocca im Herrenzimmer. Herr Brinkmann sinkt mit einer lauen Import in ein Fauteuil, muß sofort wieder hoch. Franz Werner ruft, gibt Mittagessen, Herr Brinkmann muß in die Bank. Franz Werner schubladet sich, verabschiedet sich mit einem klüftigen Aus von seinem schönen Frau, fährt ab.

Schweigen. Bedeutungsloses Schweigen, das mehr sagt, als ein dreißigminütiges Beistie Frau Doras über ihr Leben ohne Romanen und Schöpfung. Dann fragt sie mit einem rührenden Augenblick, ob es denn überhaupt das große Liebes oder irgend eine Ehe geben die Sinn habe. Ich zude die Achsel. Bedauere, dieses Problem beim Schwarzen nicht restlos erörtern zu können. Bitte Frau Dora zu einem Rendezvous für nächsten Mittag, Tiergarten, Spreeweg. Sie ist etwas verwundert. Ich erkläre ihr, daß eine Bank dort der eleganteste Platz für Debatten über den wahren Sinn der Ehe ist. Sie wittert in mir einen neuen Anbeter, hat ohnedies ein halbes Dutzend, kann aber nicht genug davon haben. Saat zu.

Vielleicht haben wir morgen Glück und Frau Dora kann sich überzeugen, daß es tatsächlich noch Ehen gibt, die einen Sinn haben. Vollmar 3 r.

## Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood  
Copyright by Franziska Verlagshandlung, Stuttgart.

48

27. Kapitel

McTaggart's Triumph

Am nächsten Morgen hörte McTaggart schon fünfhundert Meter vor dem „Kest“ das Klirren einer Kette. War das ein Fuchs? Oder war es Billo? Der Händler beschleunigte seine Schritte und rannte, bis er an eine Stelle kam, von der aus er etwas sehen konnte. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, als er seinen Feind in der Halle erblickte. Er näherte sich langsam und hielt sein Gewehr schußbereit, falls sich der Hund durch irgend einen Zufall freimachen könnte.

Billo lag auf der Seite. Er leuchtete vor Erschöpfung und zitterte in seinen Schreien. Ein heftiger Schrei unbändiger Freude entfuhr McTaggart's Lippen, als er näher trat und den Schnee bestrahlte. Rund um die Halle war er von den vielen Tritten des Hundes hart gestampft. Billo hatte um seine Freiheit gekämpft und den Schnee mit seinem Blut gefärbt. Am stärksten hatte er aus dem Maul gebuldet und noch jetzt, als er seinen Feind anstarrte, sickerte ihm das Blut von den Welsen. Die kühleren Klammern unter dem Schnee hatten ihre Arbeit vollbracht. Der eine Vorderfuß war oberhalb des ersten Gelenkes eingeklemmt; beide Hinterfüße hingen in einer Falle und eine vierte Falle hatte sich an einer Flanke festgeklammert. Während sich Billo freimachen versuchte, hatte er ein Stück Haut abgerissen, das halb so groß war wie McTaggart's Hand. Der Schnee konnte die Geschichte seines verzweifeltsten nächtlichen Kampfes erzählen. Die blutenden Wunden Billos verriet, wie vergeblich er sich abgemüht hatte, die stählerne Klammern mit den Zähnen zu lösen. Er leuchtete und seine Augen waren blutunterlaufen, aber selbst nach diesem Kampf war weder sein Mut noch seine Ueberlegungsraft gebrochen. Als er McTaggart erblickte, sprang er auf, fiel aber sofort wieder in den Schnee zurück. Die Vorderfüße waren stark gebrochen. Kopf und Brust blieben aufrecht und das Knurren in seiner Kehle klang noch so trotzig und wild wie das eines Tigers. Hier stand endlich, keine drei Meter entfernt, das einsige Wesen auf der ganzen Welt, das er noch tiefer haßte als die Wolfsbrut. Er aber war jetzt wieder so hilflos wie damals in der Rastlosenfalle.

Das wilde Knurren störte McTaggart nicht. Er sah, wie sehr Billo auf seine Gnade angewiesen war. Mit schmerzlichen Lachen lehnte er sein Gewehr an den Baum, zog die Handhabe ab und begann seine Felle zu stopfen. Das war kein Triumph, auf den er sich so lange gefreut hatte, das war die Folter, auf die er so lange gemartet hatte. In seiner Seele brannte ein Haß, ein tödlicher Haß, gleich dem Billos. Er hätte Billo, wie sich sonst nur Menschen haßen können. Erst wollte er ihn eine Kugel geben, aber dann hielt er es doch für besser, ihn langsam, Zoll um Zoll, sterben zu lassen, ihn wie einen Menschen vorzuführen, im Kreise um ihn herumzugehen, um das Klirren der Fellen zu hören und Billo auf neue Blüten zu leben, wenn er seine geschundenen Beine und seinen Körper drehte und wendete, um McTaggart nicht aus den Augen zu verlieren. Das war eine herrliche Rache. McTaggart war so vertieft, daß er nicht hörte, wie sich jemand hinter ihm auf den Schneehaufen näherte. Die Stimme eines Mannes rüttelte ihn plötzlich auf, daß er sich umgahute.

Der Mann war ein Fremder und wohl um zehn Jahre jünger als McTaggart. Zum mindesten sah er nicht älter als ein fünf- unddreißig- oder sechsunddreißigjähriger aus, trotz des kurzen blonden Bartes, den er trug. Er war von dem Typ, der dem Durchschnittsmenschen auf den ersten Blick gefällt; jugendlich und doch männlich. Seine klaren Augen blickten frisch unter dem Rand seiner Pelzmütze hervor. Er war von elastischer Gestalt wie ein Indianer, sein Gesicht aber verriet nicht die harten Linien, die die Wildnis in des Menschen Antlitz zeichnet. Doch bevor noch McTaggart ein Wort mit ihm gewechselt hatte, wußte er, daß dieser mit Leib und Seele zur Wildnis gehörte. Zum Schutz gegen den Wind trug er eine Tade aus weichegerbter Karibuhaut, die er um die Hüfte durch eine Schärpe mit indianischen Fransen zusammenhielt. Die Innenseite war mit Fell gefüttert. Die Hose war von der schmeren Art, wie man sie drunten an der Hudson Bay trug, war klein, das Gewebe trug er in einem Tuchfutteral. Von Kopf bis zu Fuß war er wie ein Reisender ausgestattet. McTaggart hätte gerne zugehört, er müßte in den letzten Wochen an die fünfhundert Kilometer zurückgelegt haben, aber nicht dieser Gedanke ließ ihn erschauern, sondern die pföbliche Furcht, auf irgend eine londerbare Weise könnte ein Gerücht über seine Taten am Gren Loon den Weg nach dem Süden gefunden haben, und dieser fremde Reizende könnte unter seiner Pelzjacke verborgen das Abzeichen der königlichen Nordwestlichen Polizei tragen. Einen

Augenblick befahl McTaggart arenensloje Furcht, so daß er kein Wort sprechen konnte.

Bisher hatte der Fremde nur einen erstaunten Ausruf vernommen lassen. Jetzt sagte er, die Augen auf Billo gerichtet: „Du guter Gott, den armen Teufel hat es aber ordentlich angetan was?“

Diese Stimme, die McTaggart jetzt hörte, beruhigte ihn wieder etwas. Es war keine verdächtige Stimme, und er sah, daß sich der Fremde mehr mit dem delaganten Tier, als mit ihm beschäftigte, was?

„Ein Räuber“, erwiderte McTaggart. Der Fremde beugte sich Billo noch etwas genauer. Er lächelte sich auf sein Gewehr und rief: „Nur der Tot — ein Hund!“ rief er aus.

Wie ein Brettschen beobachtete McTaggart den Fremden hinter. „Ja, ein Hund“, gab er zur Antwort. „Ein wilder Hund, zum mindesten ein halber Wolf. Der hat mir für kaum weniger als tausend Dollar Felle gebracht diesen Winter.“

Der Fremde hatte sich vor Billo nieder und küßte die Hande auf die Knie. Er verzog seinen Mund zu einem Lächeln. „Du armer Teufel!“ sagte er voll Mitleid. „So, du bist ein Räuber, he? Ein Aukentier? Und — die Polizei hat dich erwischt? Bei Gott, man hat dich nicht milde behandelt!“

Er erhob sich wieder und schaute McTaggart ins Gesicht. „Ich müßte eine ganze Menge solcher Fellen helfen“, entsetzte die sich gewissermaßen der Sündler, unter dem letzten Bild der hlauren Augen des Fremden leicht erlösend. Plötzlich rege sich sein alter Haß wieder. „Jetzt muß er ganz verfallen. So muß er für seine Freveltaten büßen.“ McTaggart nahm sein Gewehr auf und fuhr, die Finger am Abzug und den Fremden hart anblickend, erklärend fort: „Ich bin Bush McTaggart, Sündler und Teilhaber drüben in Lac Vain. Geh! Ihr auch dorthin, m'feu-“

„Ein Stück weit. Ich will eigentlich landaufwärts, über die Barrans hinaus.“

McTaggart wurde es wieder leicham zu Mut.

„Regierung?“ fragte er.

Der Fremde nickte.

„Polizei vielleicht?“ fragte McTaggart weiter.

„Warum, ja — natürlich — von der Polizei!“ sagte der Fremde und schaute McTaggart hart ins Gesicht. „Jetzt bitte ich Sie, m'feu, dem Geleß zuziehen diesem Tier eine Kugel durch den Kopf zu jagan, bevor wir weitergehen. Tun Sie das? Oder soll ich tun?“ (Fortsetzung folgt.)